

# Heraus Fordern

25 Jahre Gleichstellungsstelle der Stadt Worms

Dokumentation der Jubiläumsveranstaltung

am 12. September 2013

Impressum  
Stadtverwaltung Worms  
Gleichstellungsstelle  
Jasmine Olbort  
gleichstellungsstelle@worms.de

Wir danken Herrn Oberbürgermeister Michael Kissel,  
Frau Dr. Heike Jung und Heide Oestreich für die  
freundliche Überlassung ihrer Festreden und Grußworte.

Layout: Stadtverwaltung Worms,  
Philipp Heilers, Rathausdruckerei  
Fotos: Stadtverwaltung Worms,  
Angela Zimmermann, Pressestelle

[www.gleichstellung-worms.de](http://www.gleichstellung-worms.de)

Worms, Januar 2014

Druckfehler vorbehalten!

25 Jahre Gleichstellungsstelle der Stadt Worms

# Inhalt

<b>Impressionen</b> .....	<b>4</b>
<b>Begrüßung Jasmine Olbort</b> Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Worms.....	<b>6</b>
<b>Grußwort Michael Kissel</b> Oberbürgermeister der Stadt Worms.....	<b>10</b>
<b>Grußwort Dr. Heike Jung</b> Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen.....	<b>12</b>
<b>Herausforderungen der Gleichstellungspolitik</b> <b>Festrede von Heide Oestreich</b> taz-Redakteurin für Geschlechter- und Gesellschaftspolitik.....	<b>16</b>









*Die Gleichstellungsbeauftragte Frau Olbort bei Ihrer Begrüßungsrede*

## **Begrüßung Jasmine Olbort, Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Worms**

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Frauen,

nach diesen schönen Klängen vom Chansonduo „Tête à Tête“ möchte ich Sie alle ganz herzlich zum Festakt anlässlich des 25jährigen Bestehens der Gleichstellungsstelle der Stadt Worms begrüßen. Ich freue mich, dass so viele Menschen meiner Einladung gefolgt sind und damit zeigen, dass sie die Arbeit der Gleichstellungsstelle wahrnehmen und wertschätzen und von der Notwendigkeit ihrer Existenz überzeugt sind.

Vor allem Sie, Herrn Oberbürgermeister Michael Kissel, möchte ich ganz besonders herzlich begrüßen. Ich freue mich, dass Sie an der Veranstaltung teilnehmen und gleich auch noch ein Grußwort sprechen werden.

Herzlich Willkommen auch Frau Dr. Heike Jung, der Leiterin der Abteilung Frauen im Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen des Landes Rheinland-Pfalz. Die Zusammenarbeit mit Ihnen und Ihren Mitarbeiterinnen ist stets vertrauensvoll und von gegenseitiger Wertschätzung geprägt. Dabei steht stets die Sache der Frauen und die Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern im Zentrum unseres gemeinsamen Handelns. Auch auf Ihr Grußwort freue ich mich sehr.

Nach 25 Jahren ist Zeit, zu fragen, wo die Gleichstellungsarbeit heute steht, was erreicht wurde und was noch zu tun bleibt. Ich freue mich, dass Frau Heide Oestreich, Redakteurin der taz, heute nach Worms gekommen ist, um in ihrem Festvortrag genau diese Fragen zu beantworten. Herzlich Willkommen in Worms Frau Oestreich.

Gleichstellungsarbeit braucht die Unterstützung der Politik auf allen Ebenen um Wirkung entfalten zu können. Deswegen möchte ich den Landtagsabgeordneten Herrn Adolf Kessel ganz herzlich begrüßen. Ebenso möchte ich Herrn Beigeordneten Kosubek und die ehrenamtliche Beigeordnete Frau Graen als Mitglieder des Stadtvorstandes herzlich willkommen heißen. Ich freue mich ganz besonders, dass auch so viele aktuelle und ehemalige Stadträtinnen und Stadträte und einige Ortsvorsteher an der heutigen Veranstaltung teilnehmen und damit ihrer Verbundenheit mit der Gleichstellungsstelle Ausdruck verleihen. Auch Ihnen ein herzliches Willkommen!

Mein Wirken ist nicht denkbar ohne die Arbeit und das Engagement der Frauen, die vor mir da waren und die Arbeit der Gleichstellungsstelle aufgebaut und mit Leben gefüllt haben. Ich freue mich, heute drei der vier Vorgängerinnen im Amt der Gleichstellungsbeauftragten begrüßen zu können. Herzlich willkommen Astrid Schmitt, die erste Frauenbeauftragte der Stadt Worms und ihre beiden Nachfolgerinnen Birgit Löwer und Simone Walka. Daneben sind auch noch einige Kolleginnen aus anderen Kommunen heute Abend gekommen, um mit mir gemeinsam dieses Jubiläum zu feiern. Auch Euch ein herzliches Willkommen.

Ebenfalls begrüßen möchte ich Kirsten Steiner als stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte nach dem Landesgleichstellungsgesetz und Irene Wolf, die langjährige Mitarbeiterin der Gleichstellungsstelle, die Anfang dieses Jahres in den Ruhestand verabschiedet wurde und ihre Nachfolgerin Gabriele Schmittel. Bei ihr möchte ich mich auch ganz herzlich bedanken für die tatkräftige Unterstützung bei den Vorbereitungen dieser Veranstaltung.

Neben politischer Unterstützung und Solidarität der Gleichstellungsbeauftragten untereinander braucht es für erfolgreiche Gleichstellungsarbeit auch engagierte

Frauen in der Kommune. Stellvertretend für alle Mitstreiterinnen und Unterstützerinnen meiner Arbeit möchte ich Annelie Büssow, die Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Wormser Frauenverbände ganz herzlich begrüßen.

Als Astrid Schmitt vor 25 Jahren die erste – damals hieß es noch – Frauenbeauftragte der Stadt Worms wurde, hatten viele engagierte Wormser Frauen schon einen langen und steinigen Weg hinter sich gebracht.

Am Anfang der Debatte stand ein Antrag der CDU-Stadtratsfraktion, der die Einrichtung einer ehrenamtlichen Gleichstellungsbeauftragten vorsah. Den Frauenverbänden war das zu wenig – sie schlossen sich über Parteien hinweg zusammen und forderten gemeinsam bei einer öffentlichen Anhörung am 6. Mai 1987 eine hauptamtliche Gleichstellungsbeauftragte, die mit weitreichenden Befugnissen und Zuständigkeiten ausgestattet sein sollte. Über ein Jahr später war es dann am 1. Oktober 1988 endlich soweit und Astrid Schmitt trat ihr Amt als erste Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Worms an.

Und wie das meist so ist mit Veränderungen und Neuerungen – zunächst einmal wurde ihr Tun kritisch beäugt. Und dass Gleichstellungspolitik unterschiedliche Reaktionen hervorruft, ist bis heute so geblieben:

Für die einen ist sie ein Ärgernis, die immer nur Forderungen stellt und damit das Leben unnötig verkompliziert.

Für andere ist sie die Antwort auf die jahrhundertelange Benachteiligung von Frauen in unserer Gesellschaft.

Und diese Linie verläuft nicht zwangsläufig zwischen Frauen und Männern.

Der heutige Anlass ist eine gute Gelegenheit, um die Frage zu stellen:

Warum heute noch Gleichstellungspolitik?

Meine Position ist hier eindeutig: weil die Diskriminierung und Benachteiligung von Frauen in unserer Gesellschaft noch lange nicht der Vergangenheit angehört. Schauen wir uns hierfür zwei meiner vielen Arbeitsfelder exemplarisch an.

Zunächst ist da das Thema Gewalt gegen Frauen:

Jede vierte Frau in Deutschland hat mindestens einmal körperliche oder sexuelle Gewalt durch ihren Partner oder Ex-Partner erfahren, jede siebte Frau ist von strafrechtlich relevanten Formen sexueller Gewalt betroffen und beinahe jede zweite Frau gibt an, bereits sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz erlebt zu haben.

Gerade im Umgang mit gewaltbetroffenen Frauen hat sich in den letzten 25 Jahren – vor allem auf kommunaler Ebene – Vieles verbessert. Hilfseinrichtungen sind an Regionalen Runden Tischen wie dem Wormser Interventionsprojekt gegen Gewalt in engen sozialen Beziehungen miteinander vernetzt und arbeiten daran, die Hilfsstrukturen für betroffene Frauen – auch in Zusammenarbeit mit Polizei und Justiz – stetig zu verbessern. Gemeinsam machen wir Öffentlichkeitsarbeit, um das Thema aus der Tabuzone zu holen. Bei all den positiven Veränderungen in diesem Bereich, bleibt aber auch hier noch viel zu tun:

Frauenhäuser und andere Frauenunterstützungseinrichtungen sind chronisch unterfinanziert und benötigen dringend die notwendigen finanziellen und personellen Mittel, um Frauen auch langfristig zu unterstützen und um auch auf politischer Ebene eine Interessenvertretung für betroffene Frauen zu sein.

Damit sich endlich auch die Zahl betroffener Frauen verringert, muss ein grundsätzlicher Bewusstseinswandel in unserer Gesellschaft stattfinden, der alltäglichen Sexismus und die Sexualisierung von Frauen nicht weiter bagatellisiert.

Neben diesem Thema, das Gleichstellungsbeauftragte von Beginn an beschäftigt, wird ein zweites Thema immer wichtiger.

Die Gleichstellung von Frauen und Männern im Beruf:

Frauen verdienen rund 22% weniger als ihre männlichen Kollegen nur 36,7% der Vollzeitstellen sind in Deutschland mit Frauen besetzt, dafür liegt der Frauenanteil bei Teilzeit- und Minijobs bei 71,4% die durchschnittliche Rente von Frauen lag 2011 in Westdeutschland bei 495 € und damit um fast 50% niedriger als die Rente der Männer. Damit ist auch die Altersarmut weiblich.

Auch hier haben wir in den vergangenen 25 Jahren viel erreicht. Nicht zuletzt uns Gleichstellungsbeauftragten ist es zu verdanken, dass Unternehmen und Verwaltungen immer mehr Anstrengungen unternehmen, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für ihre Mitarbeiterinnen und auch ihre Mitarbeiter zu erleichtern.

Hinzu kommt, dass Gleichstellungspolitik, wie man auch immer zu ihr stehen mag, mittlerweile zur Notwendigkeit geworden ist. Denn niemand kann mehr in Zeiten des demografischen Wandels auf die Menschen verzichten, die die besten und höchsten Schul-, Universitäts- und Ausbildungsabschlüsse machen: Die Frauen!





Eine Anpassung der Strukturen an die Bedürfnisse von Frauen ist daher unumgänglich:  
Erwerbsarbeit muss zukünftig so gestaltet werden, dass Frauen und Männer daneben noch genug Zeit für Familienarbeit, ehrenamtliches Engagement und Freizeit haben.

Ich denke, diese Beispiele zeigen, dass wir, bei allen Erfolgen, die Gleichstellungspolitik mehr denn je brauchen, um den gesellschaftlichen Herausforderungen der Zukunft gerecht zu werden.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen bedanken, mit denen ich bisher zusammengearbeitet habe und die mich in meiner Arbeit unterstützen.

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass wir gemeinsam weiter daran arbeiten, die Gesellschaft gerechter zu gestalten. Und das

kann nur gelingen, wenn sich alle Geschlechter frei von Rollenerwartungen und Stereotypen frei entfalten können.

Als Gleichstellungsbeauftragte freue ich mich darauf, hierzu einen Beitrag zu leisten und bin guter Hoffnung, dass wir in den nächsten 25 Jahren diesem Ziel wieder ein Stück näher kommen werden. Auch wenn es noch sehr viel länger dauern wird, bis wir die Gleichberechtigung tatsächlich vollständig verwirklicht haben.

Aber, wie Katharina von Siena schon sagte:  
*„Nicht der Beginn wird belohnt, sondern einzig und allein das Durchhalten!“*

Ich bin überzeugt davon:  
das Durchhalten lohnt sich für uns alle!

Denn jenseits von blau und rosa gibt es noch Vieles zu entdecken!



*Oberbürgermeister Michael Kissel*

## **Grußwort Michael Kissel, Oberbürgermeister der Stadt Worms**

Sehr geehrte Frau Dr. Jung,  
sehr geehrte Frau Oestreich,  
sehr geehrte Damen und Herren,

die Anfänge der Gleichstellungsstelle in Worms liegen mehr als 25 Jahre zurück. Bereits 1986 begannen auf politischer Ebene und innerhalb der Verwaltung die Debatten um die Einrichtung eines solchen Amtes. Am Anfang stand ein Antrag im Stadtrat, der eine ehrenamtliche Frauenbeauftragte für Worms forderte. In einem interfraktionellen Arbeitskreis sollte daraufhin ein Konzept zur Einrichtung einer Gleichstellungsstelle erarbeitet werden.

Früh schalteten sich auch die Frauenverbände in die Diskussion ein. Über Parteilinien hinweg schlossen sie sich zusammen und forderten die Verwaltung auf, die Gleichstellungsstelle hauptamtlich

zu besetzen. Außerdem sollte die Stelle direkt beim Oberbürgermeister angesiedelt werden, um über möglichst weitreichende Befugnisse und Zuständigkeiten zu verfügen.

Mit Leserinnenbriefen und persönlichen Ansprachen verliehen viele engagierte Frauen aus Verbänden und Parteien diesen Forderungen Nachdruck und zeigten, dass sie es ernst meinten. Am 1. Oktober 1988 war es dann so weit und Astrid Schmitt trat ihr Amt als erste Frauenbeauftragte der Stadt Worms an. Sie hatte von Beginn an reichlich zu tun und eine Vielfalt an Themen zu bearbeiten. Das Wichtigste aber war das Netzwerken – und das ist bis heute so geblieben.

Netzwerkstrukturen aufzubauen, Frauen miteinander ins Gespräch zu bringen, Bewusstsein zu schaffen für Benachteiligungen und vor allem Veränderungen anzuregen – das waren und sind bis heute die notwendigen Bausteine, mit denen

Frau Olbort und ihre Vorgängerinnen die Gleichstellung in Worms vorangebracht haben.

Entscheidend für den Erfolg dieser Arbeit ist es, dabei nicht locker zu lassen – auch und vor allem gegenüber Politik und Verwaltung. Als Kommune haben wir die Verpflichtung, die vom Grundgesetz geforderte Gleichberechtigung von Frauen und Männern vor Ort zu verwirklichen.

Die Gleichstellungsstelle ist dafür eine notwendige Institution. Von sich aus fällt es der Verwaltung nicht immer leicht, bei allen Entscheidungen die Ebene der Geschlechtergerechtigkeit zu berücksichtigen. Zu ihrem eigenen Wohl braucht sie daher eine Gleichstellungsbeauftragte, die antreibt und den Finger in die Wunde legt. Die Gleichstellungsbeauftragte muss immer wieder unbequem sein, damit die Verwaltung ihrem Verfassungsauftrag gerecht werden kann.

Als Stadtverwaltung haben wir hierbei in den vergangenen 25 Jahren – auch dank dem Wirken und dem Engagement der Gleichstellungsbeauftragten – große Fortschritte erzielt. Mit Christine Ripier-Kramer, Angelika Zezyk und Andrea Müller sind drei von insgesamt sieben Bereichsleitungen weiblich besetzt. Auch auf der Ebene der Abteilungsleitungen holen die Frauen immer mehr auf.

Dennoch ist das Landesgleichstellungsgesetz, das Regelungen zur Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern im öffentlichen Dienst enthält, noch lange nicht überflüssig. Die Erstellung von Frauenförderplänen und die Einbeziehung der Gleichstellungsbeauftragten in Personalvorgänge sind nach wie vor notwendig, um die Benachteiligung von Frauen langfristig auszugleichen. Deshalb begrüße ich es ausdrücklich, dass die Landesregierung an einer Novellierung des Landesgleichstellungsgesetzes arbeitet, um dieses an die heutigen Verwaltungsstrukturen anzupassen.

Ich wünsche der Gleichstellungsstelle für die Zukunft weiterhin Beharrlichkeit und Ausdauer für ihre wichtige Arbeit. Ich bin sicher, dass auch in den nächsten 25 Jahren Vieles vorangehen wird.



*Frau Dr. Heike Jung*

## **Grußwort Dr. Heike Jung, Leiterin der Abteilung Frauen im Ministerium für Integra- tion, Familie, Kinder, Jugend und Frauen des Landes Rheinland-Pfalz**

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,  
sehr geehrter Herr Abgeordneter Kessel,  
sehr geehrte Beigeordnete, Stadträtinnen  
und Stadträte,  
meine sehr geehrten Damen,  
meine sehr geehrten Herren,

vielen Dank für die nette Einladung und  
die freundliche Begrüßung. Ich bin heute  
sehr gerne gekommen, um gemeinsam  
mit Ihnen und vielen interessanten Gästen  
ein ganz besonderes Jubiläum zu feiern:  
25 Jahre Gleichstellungsstelle der Stadt  
Worms! Zu diesem Geburtstag gratuliere  
ich Ihnen auch im Namen von Frauenmi-  
nisterin Irene Alt sehr herzlich.

Ganz besonders begrüßen und auch  
ganz besonders gratulieren möchte ich  
den Frauen, die die Gleichstellungsstelle  
in Worms zu dem gemacht haben, was  
sie heute ist: Frau Schmitt, Frau Löwer,  
Frau Walka und natürlich die amtierende  
Gleichstellungsbeauftragte Frau Olbort.  
Schön, dass Sie alle da sind!

Meine sehr geehrten Damen, meine sehr  
geehrten Herren, die Veranstaltung dieses  
Jubiläums, dieses heutigen Abends, steht  
unter dem Motto „Heraus Fordern“.  
Dazu ist mir spontan ein Satz von Madelei-  
ne Albright, der ehemaligen US-Außenmi-  
nisterin, eingefallen, die auf einer Weltfrau-  
enkonferenz gesagt hat:

„Wenn sich dir niemand in den Weg stellt,  
dann liegt das nur daran, dass du dich  
nicht vorwärts bewegst.“



Aber genau das haben die eben von mir genannten Frauen und noch viele andere Gleichstellungsbeauftragte getan.

Sie haben sich in all den Jahren vorwärts bewegt – und das ist wahrlich eine Herausforderung gewesen – und ist es heute noch.

In all den Jahren war es eine Herausforderung, Frauen- und Gleichstellungspolitik zu etablieren. Sie sozusagen aus der Schmutzdecke der angeblich frustrierten Emanzen zu befreien, und sie zu einem anerkannten Dienstleistungsinstrument zu machen. Und ich finde, das ist auch gelungen! Es hat sich offiziell durchgesetzt, dass es Sinn macht, die Lebenswirklichkeiten aus der Geschlechterperspektive zu betrachten, um damit die Ursachen für offene und verdeckte Diskriminierung aufzuzeigen.

In den letzten Jahren ist das Bewusstsein für die Ungleichheit in den Geschlechterverhältnissen gewachsen und ebenso die Erkenntnis über die Strukturen und Mechanismen, die sie aufrechterhalten.

Und an einem Punkt meine sehr geehrten Damen und Herren bin ich mir sicher: Ohne die jahrzehntelange Arbeit der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten in den Kommunen und den Landesbehörden wären die Gleichstellungsdefizite in Deutschland bei weitem größer. Auch wenn wir gemeinsam vieles erreicht haben, gibt es dennoch vieles zu tun.

Wir alle wissen, nach wie vor existieren starke Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern zum Beispiel im Hinblick auf Teilhabe an bezahlter und unbezahlter Arbeit, an beruflich attraktiven Positionen, beim Einkommen, an Einfluss und Macht. Daher bleibt Gleichstellung somit ein wichtiges Politikfeld und Aufgabe des demokratischen Staates.

Und genau auf diesem Weg kommt auch den Kommunen eine wichtige Rolle - eine Vorbildfunktion - zu. Sie müssen den Wandel organisieren und die Bedingungen dazu schaffen, dass die Geschlechtergerechtigkeit im Alltag und vor Ort gelebt werden kann. Die Kommunen sind somit gleichzeitig die Akteurinnen und Schauplatz von Geschlechterpolitik. Dabei spielen die Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten als Agentinnen des Wandels eine wichtige Rolle.

Aber um gestalten zu können, brauchen die Frauen entsprechende Rahmenbedingungen - sozusagen eine Infrastruktur. Sie benötigen eine entsprechende Unterstützung sowie Anerkennung für ihr Tun und für ihre Themen. Sie benötigen angemessene finanzielle und personelle Ausstattungen sowie die Unterstützung durch die Kommunal- und Landespolitik. Ich weiß aber auch, dass für etliche der Gleichstellungsbeauftragten die Realität anders aussieht:

**fehlende Anerkennung für die Arbeit, ein hohes Arbeitspensum bei fehlenden Ressourcen sowie mangelnde Wertschätzung.**

Und etliche von ihnen müssen auch noch Sonderaufgaben neben ihrer eigentlichen Aufgabe übernehmen.

Meine sehr geehrten Damen, meine sehr geehrten Herren, das ist eine Herausforderung an uns alle. Nämlich Strukturen und Rahmenbedingungen, Möglichkeiten und Situationen für die Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten zu schaffen, die sie auf ihrem Weg unterstützen, Chancengleichheit und Geschlechtergerechtigkeit von Männern und Frauen in dieser Gesellschaft weiter durchzusetzen. Für die Landesregierung kann ich sagen, dass wir mit der Novellierung des Landesgleichstellungsgesetzes alles tun werden, um



perspektivisch weiterreichende Arbeitsbedingungen für die Gleichstellungsbeauftragten zu schaffen. Das Positionspapier von ihnen hat uns dazu wichtige Impulse geliefert. Wir arbeiten daran, dass das Landesgleichstellungsgesetz ein Gesetz wird, das die Stellung der Gleichstellungsbeauftragten in vielerlei Hinsicht stärken wird. Das ist unser Ziel und dafür steht auch unsere Frauenministerin Irene Alt.

Meine sehr geehrten Damen, meine sehr geehrten Herren, es sind aber nicht nur die äußeren Strukturen, die eine Herausforderung darstellen, sondern es sind ebenso die Inhalte. Sie alle wissen, dass auch nach jahrzehntelanger gleichstellungspolitischer Arbeit immer noch starke geschlechtsspezifische Benachteiligungen existieren. Zu diesem Ergebnis kommt auch das Sachverständigen Gutachten des Ersten Gleichstellungsberichtes der Bundesregierung. Dieser Bericht ist das Beste, was der Frauen- und Gleichstellungspolitik passieren konnte. Er gibt erstmals einen Überblick über die Lebenswirklichkeit von Frauen und Männern in dieser Gesellschaft. Die Umsetzung seiner Handlungsempfehlungen ist für uns alle eine Herausforderung. Die zentralen Botschaften des Gutachtens lauten:

Erstens, wir brauchen ein neues Leitbild in der Geschlechterpolitik. Männer und Frauen sollen sowohl berufstätig sein als auch Sorgearbeit für Kinder und Pflegebedürftige übernehmen. Diese Umsetzung verlangt eine grundsätzliche Veränderung von sozialer Infrastruktur, Betriebskultur, Arbeitszeitgestaltung sowie den konsequenten Abbau traditioneller Rollenstereotypen.

Zweitens, es gibt in der Frauen- und Gleichstellungspolitik zu viele Inkonsistenzen, d.h. zu viele Widersprüche. Beispielsweise, dass einerseits das novellierte Unterhaltsrecht Frauen zur durchgängigen Erwerbstätigkeit drängt, während andererseits das Ehegattensplitting und die beitragsfreie Familienmitversicherung in der Gesetzlichen Krankenversicherung die Hausfrauenehe subventioniert. Warum kennt man das Problem der weiblichen Altersarmut, fördert aber gleichzeitig Minijobs? Viele Fragen, die bis heute unbeantwortet sind.

Die Bundesregierung hat bislang keine einzige Empfehlung konkret aufgenommen, geschweige denn umgesetzt. Und das ist ein Schlag ins Gesicht für die Frauen und für die Männer in Deutschland, die auf einen Paradigmenwechsel in der Gleichstellungspolitik hoffen konnten.

Daher ist es eines der wichtigsten und zentralen Anliegen des Frauenministeriums, überholte Rollenbilder aufzulösen und alle Lebensentwürfe gleichermaßen wertzuschätzen. Zu sehr sind in unserer Gesellschaft verankerte traditionelle Rollenbilder präsent, die zu wenig Raum für die Anpassung an die heutigen vielfältigen Lebensverhältnisse lassen. Wir müssen aufhören, typisch männliche und typisch weibliche Lebensentwürfe zu fördern. Die Wahl der Lebensentwürfe von Frauen und Männern muss eine bewusste Entscheidung sein, die sich an den individuellen Werten und Fähigkeiten orientiert. Und hierfür möchten wir das notwendige Bewusstsein schaffen. Denn wir brauchen beides: Berufstätige Mütter in Führungspositionen und in der Familienarbeit engagierte Väter. Das heißt, wir brauchen die Entwicklung neuer Leitbilder für beide Geschlechter. Das ist eine große Aufgabe!



Und dafür brauchen wir Sie: Die Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten! Und wir sind froh, Sie als Partnerinnen an unserer Seite zu haben. Ich danke Ihnen auch im Namen der Ministerin für Ihre jahrelange Unterstützung, für die jahrelange gute Zusammenarbeit. Ich danke Ihnen ganz herzlich für das, was Sie alles in den vielen vergangenen Jahren für die Gleichstellung und für die Chancengleichheit getan haben. Ich danke Ihnen, dass sie schon so lange aushalten und sich nicht entmutigen lassen.

Und was die Herausforderung der Zukunft betrifft – da gebe ich uns allen noch ein Zitat von Goethe mit auf den Weg:

*„Was immer du tun kannst oder wovon du träumst, fang damit an. Mut hat Genie, Kraft und Zauber in sich.“*

Vielen Dank.



Die Journalistin Heide Oestreich während Ihres Festvortrags

## Herausforderungen der Gleichstellungspolitik

### Festvortrag Heide Oestreich, taz-Redakteurin für Geschlechter- und Gesellschaftspolitik

„Danke, emanzipiert sind wir selber“, so heißt das Buch unserer Frauenministerin Kristina Schröder. Liebe Frau Olbort, liebe Gäste, ginge es nach Frau Schröder, dann könnten wir eigentlich gleich zum gemütlichen Teil übergehen. Denn für Frau Schröder gibt es keine Herausforderungen der Gleichstellungspolitik mehr. Alles ist erledigt. Den Rest schaffen die Frauen allein. Sie brauchen, ja, sie wollen keine Gleichstellungspolitik mehr.

Ist das nun symptomatisch? Spricht Frau Schröder für die Frauen in diesem Land? Sollte Frau Olbort sich einen neuen Job suchen? Wer hat recht? Die Gleichstellungsbeauftragten und Frauenpolitikerinnen, die das Gefühl haben, eigentlich eher langsam voranzukommen? Oder Frau Schröder, die alles schon für erledigt erklärt?

Das Umfrageinstitut Allensbach kann uns auf die Sprünge helfen. Die Emma hat Allensbach vor kurzem mit einer ausführlichen Befragung zum Thema Gleichstellung beauftragt. Was kam raus? Zwei Drittel aller repräsentativ befragten Frauen finden, dass in der Gleichstellungspolitik noch viel zu tun ist. Nur ein Viertel der Befragten meinte, dass sie die gleichen Karrierechancen haben wie Männer. Wenn man sich diese Zahlen anguckt, ist also Frau Schröder mit ihrer Meinung in der Minderheit.

Also: Wir gehen jetzt mal davon aus, dass viele Frauen Gleichstellungspolitik für wichtig halten. Und übrigens auch gar nicht so wenige Männer: Immerhin 41 Prozent der von Allensbach befragten Männer meinten, dass für die Gleichberechtigung noch viel getan werden muss. Ein bisschen polemisch könnte man sagen, sogar die Männer halten Frauenpolitik für wichtiger als die Frauenministerin.

Aber was muss Gleichstellungspolitik heute leisten? Welche Herausforderungen gibt es? Ich habe drei Aufgaben gefunden, an denen es meiner Ansicht nach lohnen würde, zu arbeiten.

Die erste haben wir mit Frau Schröder quasi schon benannt. Die erste Herausforderung der Gleichstellungspolitik ist es, trotz massiven Gegenwindes am Ball zu bleiben. Denn wie sonst soll man das nennen, was Frau Schröder da auf den Punkt gebracht hat? Oder wie soll man es nennen, wenn arrivierte Damen von der Schauspielerin Veronika Ferres bis zur Wagner-Erbin Katharina Wagner im Focus postulieren, „wir Frauen“ bräuchten keine Quote? Wenn junge Frauen meinen, sie bräuchten keinen Feminismus mehr? Das ist Gegenwind. In dem die Leute segeln, denen Gleichstellungspolitik noch nie gepasst hat. Es ist gut, wenn man dagegen ein paar Zahlen wie die von Allensbach setzen kann.

Die erste Herausforderung der Gleichstellungspolitik ist deshalb sehr schlicht. Sie heißt: Weitermachen.

Weitermachen bedeutet: Die Gleichstellungspolitik hat bewährte Konzepte, sie kann auf Methoden zurückgreifen, die funktionieren. Mit einer dieser Methoden, die in letzter Zeit Schlagzeilen gemacht hat, möchte ich mich näher beschäftigen. Es ist die Quote. Zugegeben: Die Quote ist ein grobschlächtiges Instrument. Sie verändert einfach die Zahl der Köpfe. Aber was man nicht unterschätzen sollte: Sie

kann damit Prozesse in Gang setzen, die ohne sie nicht in Gang gekommen wären.

Was meine ich damit: Die Quote ist eine Antwort auf die strukturelle Benachteiligung von Frauen. Strukturelle Benachteiligung, was ist das genau? Der Begriff meint, dass unsere Geschichte und die davon beeinflussten unbewusste Geschlechterstereotype in unseren Köpfen gesellschaftliche Strukturen geschaffen haben, die Frauen heute am Fortkommen hindern.

Die Quote will weibliche Kandidaten, wo man zuvor keine gesehen hat. Sie zeigt blinde Flecken. Etwa die berühmte homo-soziale Auswahl: Die besagt, dass Menschen am liebsten Gleichartige fördern, die sind wie sie, in denen sie sich spiegeln können. Männer fördern gern Männer und stehen Frauen oft reservierter gegenüber. Mit der Quote müssen sie sich ihre unbewussten Vorstellungen bewusst machen: Warum genau wollte ich die Frau nicht haben?

Damit kommt man zu den Stereotypen. Das sind etwa die unbewussten Vorurteile von Cheffinnen und Chefs, die zögern, eine Frau einzustellen. Sie zögern, weil sie das Bild im Kopf haben, dass Frauen, die Mütter werden, das Interesse an ihrem Job verlieren. Frauen dächten den halben Tag an ihre Familie und würden immer fehlen, wenn das Kind krank ist. Und Kinder werden oft krank.

Deshalb, so vermuten die Cheffinnen und Chefs, haben die Frauen auch weniger Interesse an Karriere und strengen sich weniger an. Das aber ist ein etwas verzerrtes Vorurteil. Ja, Eltern müssen manchmal mit krankem Kind zu Hause bleiben. Aber das hindert sie nicht daran, im Beruf zielstrebig zu sein. Und nun schauen Sie sich mal kurz in Gedanken an ihrem Arbeitsplatz um. Sie werden feststellen, dass die Männer auch nicht alle den ganzen Tag



ehrgeizig ein Projekt nach dem anderen durcharbeiten. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden hier überschätzt.

Die Quote kann nun wie ein Wecker wirken: Mit Quote muss man sich die Frauen genauer angucken und kann reale Erfahrungen mit ihnen machen. Und diese reale Erfahrung wird etwa auch zeigen, dass nicht nur Mütter bei kranken Kindern bleiben sondern auch Väter. All das kann man mit einer Quote lernen. Und nebenbei: Ich muss ja in diesem Kreis nicht extra betonen, dass die Quote nur bei gleicher Qualifikation greift, und das Können der Menschen keineswegs außer Acht lässt.

Das Weitermachen ist insofern eine Herausforderung, weil die unbewussten Vorbehalte eingeübtes automatisches Denken sind. Wir sind sicher, dass dies unsere tiefsten Überzeugungen sind, die wir nicht einfach ändern können und wollen. Die Gleichstellungspolitik rüttelt an diesen Überzeugungen. Das bewirkt zwangsläufig Widerstand. Und dieser Widerstand ist es, der auch das Weitermachen schon zu einer Herausforderung macht. Wir versuchen uns gegen die Veränderungen, auf die die Gleichstellungspolitik drängt, zu immunisieren: Sie alle kennen die Immunisierungsstrategien gegen die Quote. Ich zähle nur ein paar auf:

- > Gute Frauen setzen sich heutzutage auch so durch
- > Die Frau passt irgendwie doch nicht so gut ins Team, ein Grund lässt sich immer finden
- > Die Frau hat eben keine Seilschaft, selbst schuld
- > Ja, aber die hat ja zwei Kinder!
- > Will die es wirklich? Die muss man ja sogar noch ermutigen!

Sie sehen schon, die Quote liegt völlig quer zu unserem Konkurrenzdenken. Der

oder die Beste setzt sich durch, nach diesem Prinzip funktionieren wir. Die Strukturen, die dann bestimmte „Beste“ begünstigen, sehen wir nicht. Und dann kommt einfach die Frauenbeauftragte daher und stellt unser Urteilsvermögen in Frage. Gleichstellungsbeauftragte sind in diesem Sinn immer eine Zumutung. Liebe Frau Olbort, ich finde genau deshalb ist Ihr Job schon eine Herausforderung, wenn Sie ihn nur planmäßig ausüben.

Den Männern tritt man also mit Quote öfter mal auf den Schlipps. Und die Frauen? Das ist ein besonders schwieriges Kapitel: Viele Frauen haben noch Reste unseres alten deutschen Frauenbildes im Kopf. Sie sind bescheidener, kümmern sich gern um die Kinder, streben keine Karriere an. Karriere und Familie, das geht eben nicht, haben sie verinnerlicht.

Mit der Quote wird gefragt, ob das eigentlich stimmt. Muss jedes Schulbrot persönlich von Mami geschmiert werden? Die Quote stellt auch hier ein Selbstbild in Frage. Und die Frauen fühlen sich von Gleichstellungspolitik öfter mal in eine Richtung gedrängelt, die gar nicht zu ihrem Plan gehörte.

Gleichstellungsbeauftragte, die gegen unsere unbewussten Stereotype arbeiten wollen, sind deshalb auch für manche Frauen eine Zumutung. Sie erinnern sie daran, dass sie noch etwas anderes wollen könnten in ihrem Leben. Das macht unter anderem Angst. Aber, das ist die gute Nachricht: Um diese Angst zu bearbeiten, gibt es die Gleichstellungspolitik. Ein Mentoringprogramm, Coaching, Netzwerke, Beratung.

Dann gibt es noch die anderen Frauen. Sie streben durchaus eine Karriere an und verbitten sich die Nachhilfe durch Gleichstellungspolitik. Sie klinken sich voll in das Konkurrenzmodell ein. Und wollen auf keinen Fall Hilfen annehmen, denn das könnte sie ja schwach aussehen lassen.





Ja, die gibt es auch. Die sollen auch ruhig weiter ihre Laufbahn ohne weitere Unterstützung verfolgen. Gleichstellungspolitik ist für die anderen da. Die merken, dass sie es doch schwerer haben als Männer. Die können das Angebot der Gleichstellungspolitik dann umso besser nutzen.

Zum Glück haben sich in letzter Zeit Frauen und Männer gefunden, die die Quote für ein wichtiges Mittel der Politik halten. Zum Glück, und das hilft bei dieser Herausforderung des Weitermachens in letzter Zeit doch sehr, zum Glück haben sich Vereine und Verbände zusammengesetzt und bilden wieder eine aktivere Lobby für Gleichstellungspolitik. Fidar – Frauen in die Aufsichtsräte, Pro Quote für eine Quote in den Medien, die Berliner Erklärung, die Nürnberger Resolution... Das werden Gleichstellungsbeauftragte wohl ebenso als Wohltat empfinden wie ich als Geschlechterredakteurin: Lange Zeit war es nämlich sehr still in der Geschlechterpolitik. Heute sieht man: Kaum wird die

Lobby mal so richtig aktiv, steht die feste Quote im Wahlprogramm der CDU.

Wie kann Gleichstellungspolitik mit den vielen Widerständen umgehen? Ein gutes Mittel ist immer, die Polarisierungen aufzuheben. Wenn man also nicht die Karrierefrau, die alles allein schafft auf der einen Seite und die Vollblutmutter auf der anderen Seite verortet. Oder den Karriere-mann auf der einen Seite und den Luschi-Hausmann auf der anderen. Sondern wenn man sagt: Sehr viele Menschen in diesem Land wollen ihre Familie und ihren Beruf unter einen Hut bringen.

Der erste Gleichstellungsbericht der Bundesregierung, der 2011 herauskam, ermutigt auf eine intelligente Weise dazu, die Polarisierungen aufzuheben. Da gibt es nicht mehr den Vollzeit-Mann mit Teilzeit-Hausfrau oder die kinderlose Karrierefrau. Da haben alle, die Lust auf Kinder haben, die Möglichkeit, diese Kinder auch angemessen zu begleiten: Männer und



Frauen sollen Zeit für die Familie bekommen, eine Reduzierung der Arbeitszeit auf 30 bis 35 Stunden soll beiden dabei helfen. Dafür sind natürlich gute Kitas und Ganztagschulen nötig. Aber auch Firmen, die keine Katastrophe darin sehen, dass Menschen in Chefpositionen eben auch mal um halb vier nach Hause gehen. Dieses schöne Szenario beschreibt der Bericht und daran kann sich die Gleichstellungspolitik heute prima orientieren.

Sie verstehen: Wir brauchen nicht mehr Hausmütter gegen Karrierefrauen auszuspielen, wie es viele Konservative heute noch machen. Und Männer können auch mal ein Weilchen nicht für den Beruf ackern, sondern können auch einfach mal Zeit mit den Kindern verbringen oder sogar das Bad wischen, ohne dass ihre Männlichkeit gleich in Frage steht. Ist das nicht ein schönes Bild?

Das heißt ganz konkret für die Gleichstellungspolitik:

Sie soll gerne Quoten fordern. Damit sie aber die Menschen mit Familienverantwortung nicht vor unlösbare Aufgaben stellt, oder vor die schreckliche Wahl zwischen Karriere und Kindern, muss sie aber zudem auch die Arbeitsbedingungen ändern, damit Männer und Frauen Verantwortung im Beruf und im Haushalt übernehmen können. Führungsjobs in Teilzeit, zum Beispiel und reduzierte Arbeitszeiten für Väter. Das ist die erste Herausforderung der Gleichstellungspolitik.

Nun kommt die zweite Herausforderung. Die ist schon sehr viel haariger. Denn sie hat in Deutschland bisher eine unglückliche Geschichte. Die Herausforderung heißt Gender Mainstreaming.

Oder besser gesagt: hieß. Damals, 1999, als die Regierung Schröder sich als EU-Mitglied zu diesem Vorhaben verpflichtete. Alle EU-Staaten haben damals mitgemacht.

Aber 2008 hat die Regierung Merkel das

Gender Mainstreaming umbenannt: In „Leitprinzip Geschlechtergerechtigkeit“. Ein längeres Wort hat sich auf die Schnelle nicht finden lassen. Das englische Gender Mainstreaming, so hatte man festgestellt, stoße auf „Akzeptanzprobleme“. Dazu später mehr.

Wir erinnern uns kurz: Gender Mainstreaming bedeutet, dass die jeweilige Chefetage sich verpflichtet, ihre gesamte Politik auf ihre Auswirkungen auf die Geschlechter hin zu überprüfen. Erreiche ich beide Geschlechter? Wie wirkt die Maßnahme? Wirkt sie unterschiedlich auf Männer und Frauen? Je nach Ergebnis können dann Anpassungen vorgenommen werden. Beispiele gibt es viele. Ein Beispiel: Ein Teil des Konjunkturpakets von 2009 war die Abwrackprämie. Eine Forscherin hat dann untersucht, wer von dieser Prämie profitiert hat. Und sie stellte fest, dass im Auto überwiegend Männer auf dem Weg zur Arbeit sitzen. Frauen dagegen nutzen mehr öffentliche Verkehrsmittel. Also wurden mit der Abwrackprämie unwissentlich die Frauen benachteiligt. Stattdessen hätte man auch in den öffentlichen Nahverkehr investieren können, oder? Ja, da kommt man ins Grübeln.

Noch zwei kleine Beispiele: In einer Bibliothek sahen die Angestellten, dass ihre Beziehungsratgeber vor allem von Frauen ausgeliehen wurden. Wäre es nicht auch gut, wenn Männer die auch läsen, fragten sie sich. Versuchsweise platzierten sie ein paar davon in der Technik-Ecke. Und siehe da, auch Männer liehen nun die Ratgeber aus.

Eine Kommune stellte fest, dass auf ihrem Bolzplatz nur Jungen spielten. Warum eigentlich? fragten sie sich. Antwort: Weil die Jungs den Platz einfach besetzt hielten. Nun wurde ein Nutzungsplan aufgehängt, auf dem sich alle eintragen konnten.

Und, siehe da, es spielten auch Mädchen auf dem Platz.

An diesen Beispielen sehen Sie schon, dass Gender Mainstreaming bzw. das „Leitprinzip Geschlechtergerechtigkeit“, zu vielen Diskussionen Anlass gibt. Profitieren die Ehefrauen nicht auch von der Abwrackprämie ihrer Männer? Ja, aber sie selbst fahren nun mal mehr Bus. Da kann man viel diskutieren.

Gender Mainstreaming ist aber offen und spielerisch genug: Es stellt die Ungleichheiten erst einmal zur Diskussion. Dann kann man sehen, ob man daran etwas ändern will und kann.

Ein letztes sehr großes Beispiel: Das Innenministerium wollte mal untersuchen, ob der Tarifvertrag des öffentlichen Dienstes eigentlich typische Frauenberufe schlechter bewertet als Männerberufe. Ein Gutachten hatte mal gezeigt, dass die körperlichen und psychischen Belastungen von Altenpflegerinnen kaum bewertet wurden, während die Aufgaben von Technikern oft sehr ausufernd beschrieben und entsprechend besser bewertet werden. Warum bekommt die Kindergärtnerin weniger als der Tierpfleger? Und die Putzfrau weniger als der Pförtner? Die Sekretärin weniger als der Handwerker? Alte Rollenbilder von der zuverdienenden Frau mit dem unwichtigen Job spielen da eine Rolle.

Man könnte also auch Tarifverträge auf diese Weise gendern. Damit würde man viel für die Lohngleichheit tun. Oder man gendert gleich den gesamten Etat: Gender Budgeting ist nun auch schon einige Male erprobt worden. Da überprüft etwa das Forschungsministerium wieviel von seinem Etat je weiblichen und männlichen Wissenschaftlern zu Gute kommt. Die EU-Finanzminister haben übrigens 2001 mal in einem Anfall von Wagemut beschlossen,



Gender Budgeting bis 2015 einzuführen. Aber dass das wenig heißt, wissen wir inzwischen. Schließlich will die Bundesregierung schon seit 1999 ihre Gesetzesvorhaben „gendern“. Aber die Gesetze haben sich seitdem nicht verändert. Doch, in einem Satz. Unter dem Gesetz steht nun: "Dieses Gesetz berücksichtigt die Prinzipien des Gender Mainstreaming."

Kristina Schröder übrigens hat sich weder mit Gender Mainstreaming noch mit dem „Leitprinzip Geschlechtergerechtigkeit“ näher befasst. Sie hat eher unfreiwillig zur Gender -Debatte beigetragen, in dem sie in einem Interview erstaunten Zeit-RedakteurInnen erklärte, dass Gott nicht unbedingt männlich sei und man auch „die“ oder „das Gott“ sagen könnte. Das soll man nicht unterschätzen. Damit hat sie immerhin mal eben zwei große Kirchen verwirrt – das ist doch eine schöne Bilanz ihrer Gleichstellungspolitik.

Dass die Regierung Gender Mainstreaming umbenannte und nun einschlafen lässt, hat vor allem damit zu tun, dass Gender Mainstreaming in der Öffentlichkeit als feministisches Hirngespinnst gilt. Die berühmten Akzeptanzprobleme, die ich eben schon erwähnte. Und das ist ein Vorgang, den man etwas genauer beleuchten muss. Denn bisher begnügten sich die Antifeministen in den bürgerlichen Medien damit, Gleichstellungspolitik für lächerlich zu halten und sie weitgehend zu ignorieren. Das ist bei Gender Mainstreaming anders. Plötzlich sind ja mit dieser Politik auch die Männer gemeint. Sie sollen sich auch verändern dürfen. Das verstehen dann Journalisten von Spiegel, FAZ und Süddeutscher als Angriff auf ihre Männlichkeit und keilen um sich. Kleine Kostprobe:

"Gender Mainstreaming will nicht nur die Lage der Menschen ändern, sondern den Menschen selbst", Rene Pfister im Spiegel. Das Ziel gender-sensibler Pädagogik

bei Jungen etwa sei "die Zerstörung der Identität". Im Gender Mainstreaming nehme der Staat sich heraus, neue Rollenbilder für die Menschen zu entwickeln, sogar schon mit unschuldigen Jugendlichen, so der empörte Aufschrei. Ein feministisches Umerziehungslager droht.

Von einer „politischen Geschlechtsumwandlung“ spricht Volker Zastrow in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Ausgedacht hätten die sich lesbische Europapolitikerinnen, die die Bedürfnisse „anderer“ Frauen nicht verstünden. Übersetzt soll das heißen: Diese Karrierefrauen sind nicht normal, normal ist es, sich mit einem gemütlichen Halbtagsjob um die Kinder zu kümmern.

Der Diskurs wandert in den Mainstream: Der Kolumnist Harald Martenstein verbreitet sich im Zeit-Magazin darüber, dass Mädchen und Jungen ja wohl unterschiedliche Interessen und Verhaltensweisen hätten. Die Gender-Feministinnen würden die entsprechende Forschung einfach nicht zur Kenntnis nehmen und Gleichmacherei propagieren.

Allerdings: Die Forschungslage ist nicht so eindeutig, wie Martenstein meint. In einer Studie gucken männliche Babies lieber Autos als Gesichter an, im Gegensatz zu den weiblichen. In anderen Studien, die Herr Martenstein nicht zitiert, gucken sie aber doch auch lieber in Gesichter. Solche Geschlechter-Zuordnungen werden umso unklarer, je mehr Studien man sich ansieht. Das hat übrigens Cordelia Fine nachgewiesen, in ihrem Buch „Die Geschlechterlüge“, das ich Ihnen wirklich ans Herz lege, weil es sich mit dem Geschlechterbiologismus auf sehr fundierte Weise auseinandersetzt.

Darüber hinaus ist die Frage, was mit solchen Studien bewiesen werden soll. Denn, kaum zu glauben, aber wahr:



Die bisherigen Gleichstellungsbeauftragten der Stadt Worms (von links):  
Astrid Schmitt, Jasmine Olbort, Birgit Löwer und Simone Walka

Männer können Autos lieben und stellen Sie sich vor: trotzdem auch noch ihre Kinder betreuen wollen! Das ist für Harald Martenstein offenbar undenkbar. Und noch eins bewirkt das verzweifelte Festhalten an starren Rollenbildern: alle Menschen, die in irgendeiner Form quer dazu stehen und diesen festen Rollen nicht entsprechen, Lesben, Schwule, Transgender und Intersexuelle, werden damit automatisch zu „Unnormalen“. Inklusion geht anders.

Man muss es heute offenbar immer wieder sagen: Es geht bei der Genderpolitik immer um das Erweitern von Rollenbildern. Nichts wird zerstört oder abgeschafft oder umerzogen. Auch ist der Begriff der Freiheit wichtig: Frei sein, seine Persönlichkeit weiter zu entwickeln ist doch etwas sehr anderes als das Umerziehungslager, das Martenstein, Pfister und Zastrow da zu entdecken meinen. Das heißt: Männer, die sich weiter lieber mit Autos unterhalten wollen, sollen dies gerne tun – sie müs-

sen sich dann aber nicht über einsilbige Gesprächspartner wundern!

Sie sehen, die zweite Herausforderung ist nicht einfacher: Der Begriff Gender Mainstreaming ist in weiten Teilen der Öffentlichkeit desavouiert. Zusammen mit der Trägheit der Verwaltungen, denen das Gendern zu unbequem ist, ist das eine ziemlich gefährliche Mischung.

Was tun? Gender Mainstreaming, meine ich, ist immer dann erfolgreich, wenn man ein einleuchtendes Beispiel findet. Die Bundesregierung hatte zunächst Pilotprojekte geplant. Wäre sie dabei geblieben, die auch alle umzusetzen, hätten wir jetzt einige schöne Beispiele für gelungenes Gendern. Stattdessen gibt es ein paar Bonsai-Erfolge zu vermelden: Zum Beispiel hat das Wirtschaftsministerium gesehen, dass in seinem Jahreswirtschaftsbericht nur Männer auf den Fotos waren. Ein Klacks, das zu ändern. Und wieder hat





*Das Chansonduo Tête à Tête umrahmte die Veranstaltung musikalisch*

man etwas gegen Stereotype getan.

Ich glaube, über Gender Mainstreaming sollte man vielleicht nicht so viel reden, man sollte es einfach machen. Das Gute an diesem Konzept ist ja, dass man es jederzeit auf alles Mögliche anwenden kann. Jede und jeder von Ihnen könnte sich ein Projekt ausdenken, wo man mal ein bisschen gendern kann. Das kann man dann auch getrost „Leitprinzip Geschlechtergerechtigkeit“ nennen, falls uns der neue Name weiterbringt.

Das bringt mich nun direkt zur dritten Herausforderung:  
Wie soll es denn nun weitergehen?

Als erstes haben wir festgestellt, dass die Agenten und Agentinnen der Gleichstellung trotz des medialen und verwaltungspraktischen Gegenwinds einen klaren Arbeitsauftrag haben. Denn, nochmal Allensbach: 46 Prozent der Frauen meint, die Politik vertrete ihre Interessen nicht ausreichend. Auch Frau Merkel macht da

keinen großen Unterschied: fast 40 Prozent sind von ihr enttäuscht. Die Konsequenz: Die Zahl der Frauen, die meinen, Frauen müssten sich wieder selbst organisieren ist stark gestiegen: Von knapp der Hälfte im Jahr 2006 auf fast zwei Drittel im Jahr 2013.

Und wo man hinsieht, gibt es neue Lobbies: Im Netz formieren sich Mädchenmannschaften, bei Twitter junge Frauen, die gegen Sexismus aufschreien, pro Quote und Fidar habe ich schon erwähnt. Es gibt Netze und Seilschaften, ob mit oder ohne feministischen Anspruch. Es gibt also auch neuen Feminismus. Und der hat seine Abgrenzungsrituale gegenüber dem „alten“ Feminismus zum Glück weitgehend hinter sich – bietet aber trotzdem neue Anregungen.

Was wir also sehen ist, dass trotz lahmer Verwaltung und trotz schlechter Presse in einigen Bereichen, trotz des üblichen Backlashs also, ein Bedarf vorhanden ist. Und nun ist die Frage, wie man diesem

Bedarf am besten gerecht wird. Dazu habe ich ein paar Vorschläge, zwei kürzere und einen längeren.

Eins: weg von der Opferorientierung, hin zur Teilhabe: Bei einem vermeintlichen Defizit der Frauen anzusetzen, ist zum Beispiel in der Sozialpädagogik längst aus der Mode gekommen. Statt den armen Opfern auf die Sprünge zu helfen, wird nun überlegt, welche Bedingungen es braucht, damit Frauen und Männer in gleicher Weise teilhaben können an dem, was unsere Gesellschaft bietet. Die jungen Frauen postulieren nämlich zu Recht, dass sie keine Opfer mehr sind und sein wollen. Sie sind Subjekte mit Rechten. Und Staat und Gesellschaft müssen diese Rechte garantieren. Im Arbeitsleben kann das durch eine Quote passieren oder ein Mentoringprogramm – oder indem man Konferenzen nicht mehr auf den Abend legt, damit Eltern keine Schwierigkeiten mit der Kita bekommen.

Zwei: Den Teilhabe-Ansatz kann man noch erweitern. Es gibt auch andere Gruppen in der Gesellschaft, deren Recht auf Teilhabe nicht genügend gewährleistet ist. Die Frage wäre, ob man ergänzend zu den Genderfragen auch Fragen von Diversität einbezieht. Menschen mit Migrationshintergrund, Homosexuelle, Transmenschen, Behinderte. Das wären Bündnispartner. Der neue Bericht der Antidiskriminierungsstelle geht von einem solchen Ansatz aus: Wir wollen eine Gesellschaft für alle werden. Da lassen sich evtl. neue Bündnisse schmieden.

Drei: Auch Männer sind von bestimmten Formen der Teilhabe ausgeschlossen. Es ist für sie nicht so leicht, eine Kinderpause im Beruf einzulegen. Sie leben ungesund. Bei psychischen Problemen kommt die Hilfe oft nicht bei ihnen an – deshalb bringen sich sehr viel mehr Männer um als Frauen.

Gender Mainstreaming kann ihnen helfen. Gegenderte Familienpolitik gibt Vätern die Möglichkeit, ihre Kinder zu erleben und Müttern, im Berufsleben zu bleiben. Im Moment backen wir meistens noch Sonderbrötchen für Mütter, die hier ein Betreuungsgeld und da längere Kitazeiten bekommen, damit sie ihre Dreifachrolle weiter spielen können. Stattdessen müssen wir konsequent Politik für Menschen machen, die für andere sorgen. Bezahlte Auszeiten für Männer und Frauen zum Beispiel sind ein Mittel, mit dem man arbeiten könnte. Und diese Maßnahmen müssen sich verstärkt an Männer richten. Eine obligatorische gleichmäßig geteilte Elternzeit würde da um einiges weiterhelfen. Auch die Pflegezeiten für Angehörige könnte man aufteilen.

Jetzt höre ich schon wieder Claus Kleber vom ZDF fragen: Sollen die Männer an den Wickeltisch und die Bettpfanne gezwungen werden? Nein, der Staat unterstützt es lediglich, dass Menschen Verantwortung in verschiedenen Bereichen leben können und ihr Grundbedürfnis nach sozialem Leben nicht verkümmern lassen müssen.

Menschen etwas zu ermöglichen, ist der Ansatz. Wirkliche Möglichkeiten und Alternativen schaffen. Echte Wahlfreiheit. Denn die besteht so lange nicht, wie junge Väter eine Art Todesmut brauchen, um in der Firma nach mehr als zwei Monaten Elternzeit zu fragen.

Auch andere Probleme von Männern müssen angesprochen werden. Das heißt, wenn sie beklagen, dass sie Gewalt erleben, muss das aufgegriffen werden. Ihre Gesundheit, ihre Probleme mit dem Job – ich denke, dass wir auch eine Art Männerberatung brauchen für diejenigen, die an der traditionellen Männerrolle leiden. In diesem Zusammenhang finde ich etwa Antigewaltprojekte, in denen sowohl

mit Frauen als auch mit Männern gearbeitet wird, wirklich gut.

Und daraus folgt nun mein letztes Plädoyer: Ich denke, wir sollten uns die Männeraktivisten genau ansehen und schauen, mit welchen man arbeiten kann und mit welchen nicht. Wir kennen alle die Hassmails und Hasseiten im Netz – niemand kann verlangen, dass wir uns mit dieser Art von Trollen auseinandersetzen.

Aber es gibt auch andere Männer, etwa die vom Bundesforum Männer, die sich kritisch mit ihrer Rolle auseinandersetzen. Ich denke, dass man die dringend stärken muss – auch um die anderen in Schach zu halten, also klar zu machen, dass die nicht für alle Männer sprechen.

Ich glaube, es ist sinnvoll, zu schauen, ob man auch gemeinsame Projekte hinkommt. Ein Pro-Männer-Ansatz ist auch etwas, das die feministischen Generationen näher zusammen bringen kann. Denn die jüngeren Feministinnen wollen sich nicht mehr separieren. Sie wollen mit Männern zusammen arbeiten, die ebenfalls über Rollen nachdenken.

„Danke, emanzipiert sind wir selber“, schrieb unsere Frauenministerin einst. Ich denke wir sollten das aufgreifen und sagen: „Danke, emanzipiert sind wir selber – und genau deshalb brauchen wir aktive Geschlechterpolitik“.

Vielen Dank



25 Jahre Gleichstellungsstelle der Stadt Worms

